



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
HEIDELBERG

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51543

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

christianisme sous les ordres de l'empereur, représentant de Dieu sur terre et protecteur de l'Eglise. Suit alors la comparaison entre ces ambitions et la puissance de Byzance. D'abord les grandes étapes chronologiques, avec la restauration partielle de l'autorité impériale sous Justinien puis son échec au VII<sup>e</sup> siècle sous le coup des invasions slaves et musulmanes qui placent l'empire dans une position défensive sans ôter pour autant à son souverain ses prétentions à la domination mondiale, comme on peut le constater à l'occasion du sacre de Charlemagne. Viennent ensuite les conditions de la politique extérieure pendant la période que l'auteur privilégie, entre le IX<sup>e</sup> et le XII<sup>e</sup> siècle. Il évoque les moyens de communication, y compris le fameux télégraphe optique (qui fait l'objet d'un appendice en fin de volume); l'attitude de Constantinople à l'égard de ses principaux voisins, musulmans, Bulgares et Russes, occidentaux; les moyens de la diplomatie dont le but est de limiter au maximum les interventions armées par des ambassades, des réceptions somptueuses à la cour, l'attribution de dignités auliques prestigieuses qui flattent les adversaires potentiels; la conversion tient une place de choix car elle tend à faire de la capitale le centre d'une chrétienté multinationale solidaire de l'empereur byzantin. S'il le faut on se résoud à la guerre en utilisant sur mer le redoutable feu grégois et en jouant sur le fait que la Ville ne peut être prise que par un blocus à la fois terrestre et maritime, ce qui explique sa résistance aux attaques les plus périlleuses puisqu'avant les Ottomans personne n'eut à la fois la maîtrise sur les deux éléments. Quelques exemples illustrent la subtilité de cette diplomatie alliant le versement de tributs pour acheter le départ de l'ennemi, les alliances de revers, l'espionnage permanent dans tous les Etats voisins. On revient enfin à l'exposé chronologique avec la lente agonie de Byzance à partir de 1204. Alors apparaît et grandit l'écart entre un empire déclinant et un patriarcat qui devient le symbole de la foi commune pour des populations divisées entre plusieurs Etats chrétiens ou musulmans. La conclusion propose une comparaison hardie entre Byzance et Moscou, la troisième Rome qui recueille l'héritage des deux premières et accorderait à l'idéologie – orthodoxe ou marxiste – une place de choix dans les moyens de sa politique extérieure, tout comme l'aurait fait la seconde.

Aborder une aussi vaste question en quelque 120 pages de texte présente certaines difficultés: pour chaque thème traité, le spécialiste, qui ne voit pas toujours en quoi le point de vue choisi est vraiment nouveau, souhaiterait une bibliographie à jour, et le lecteur éclairé aimerait une présentation plus détaillée. Surtout on bute sur la difficulté majeure de toute histoire byzantine. La continuité du pouvoir pendant plus de 1000 ans dans une même capitale ne suffit pas à prouver que tous ses sujets ont toujours donné le même sens aux concepts. Constantinople ne pense pas comme la province; un clerc comme un militaire; un contemporain de Justinien comme les quelques soldats qui défendaient encore les murs de la Ville en 1453. L'urgence d'une étude synthétique de la politique extérieure byzantine ne fait aucun doute mais une meilleure connaissance de la société, dont les progrès sont rapides, semble être l'un de ses fondements nécessaires, de même qu'une bonne connaissance des partenaires ou adversaires de l'empire.

Jean DURLIAT, Toulouse

J. M. WALLACE-HADRILL, *The Frankish Church*, Oxford (Clarendon Press) 1983, 8°, XI-463 S. (Oxford History of the Christian Church).

Für das Werden des fränkischen Reiches bedeutete die Kirche einen grundlegenden Faktor; sie war das wesentliche Element einer antiken Kontinuität. Religion und kirchliche Organisation erreichten zwar nicht die amalgamierende Wirkung der byzantinischen Kirche, doch waren sie gleichsam der Kitt für die immer wieder auseinanderstrebenden, oft nur mühsam zusammengehaltenen heterogenen Teile des fränkischen Imperiums.

Die Darstellung der Geschichte der fränkischen Kirche mit all ihren Einflüssen und

Wandlungen, ihren inneren und äußeren Bedingtheiten und Bestrebungen, mit all ihrer doktrinären Starrheit und politischen Flexibilität, im Wechselspiel von moralischer Durchdringung einer teilweise archaischen Gesellschaft und zeitweiligem Aufgehen in deren adelig-agonaler Welt, verlangt einen wissenschaftlichen Ansatz, der nicht einseitig von der kirchlichen Entwicklung ausgehen darf. Sozial-, kultur- und geistesgeschichtliche Fragestellungen müssen von Anfang an in Betracht gezogen werden. Wallace-Hadrill hat das erkannt und bringt keine Kirchengeschichte im herkömmlichen Sinne, sondern zeigt die fortschreitende Formung des fränkischen Reiches im christlichen Geiste bis zur Entstehung eines *Imperium christianissimum*. Dieses Konzept ermöglicht es dem Verfasser, fünfhundert Jahre in einer Entwicklung zu sehen, die freilich nicht geradlinig oder in einem fortwährenden Aufstieg verlaufen ist.

Dabei besteht allerdings die Gefahr (und Wallace-Hadrill entgeht ihr auch nicht immer), Kirchengeschichte mit einer weitläufigen Kulturgeschichte gleichzusetzen. Gerade weil sich der Autor erfreulicherweise recht ausführlich mit dem germanischen Heidentum auseinandersetzt, läßt sich der immer deutlicher zu Tage tretenden Idee von der Kirche als einzigem *movens* des karolingischen Reiches nicht folgen. Vielfach reduzieren sich dessen Probleme auf kirchliche Fragen, was bei aller Anerkennung der hohen Bedeutung der Kirche zu weit gegriffen scheint. Geistesgeschichtliche Fragen müssen stets mit größter Vorsicht abgehandelt werden und bedürfen häufig eines Korrektivs durch mentalitätsgeschichtliche Ansätze. So ist die Erörterung des christlichen Königsgedankens mit seinen Wurzeln im Alten Testament fraglos imposant. Doch gründen diese Vorstellungen auf subtilen Überlegungen einzelner traditioneller, symbolistischer Denker, während die Auffassungen vom Herrscher bei den Königen selbst und noch mehr beim weltlichen Adel davon wohl kaum berührt wurden. Wallace-Hadrill macht gelegentlich Bemerkungen in dieser Richtung, doch verschwinden sie in der Masse theoretischer Folgerungen.

Die Voraussetzungen für die Anerkennung und Ausbreitung des Christentums im werdenden fränkischen Reich sind in dessen weltlich-antiker Komponente zu suchen. Die administrativen Fähigkeiten des geschulten römischen Beamten im Priesterkleid waren evident und empfahlen dadurch indirekt auch das Christentum. Doch sieht es der Verfasser als verfehlt an, diesem Pragmatismus allein den Erfolg bei der Christianisierung des Frankenreiches zuzuschreiben. In Wirklichkeit waren die Probleme in dieser Hinsicht ebenso groß wie bei der Durchsetzung des Christentums in der spätantiken Bildungsgesellschaft. Pragmatiker und Doktrinär sollte man nun sein, hingegen bedurfte es keiner Formkünstler und Rhetoren mehr. Einer der wesentlichen Vermittler dieses neuen Konzepts war Caesarius von Arles, obwohl Wallace-Hadrill vollkommen zurecht betont, daß die Adressaten seiner Bemühungen fast ausschließlich in der gallo-romanischen Bevölkerung seiner *civitas* zu suchen sind. Die Schwierigkeiten einer Glaubensvermittlung waren auch deshalb recht groß, weil man auf ein Heidentum traf, das keine festen Konturen hatte und trotz allgemein verbindlicher Züge wohl auf schichtenspezifischen Entwicklungen beruhte. Die sehr ungünstige Quellenlage, besonders die Kargheit schriftlicher Nachrichten über die Religion der Franken ist für den Verfasser kein Grund, als deren Inhalt einen primitiven Animismus anzunehmen. Abgesehen von der verdeckten Ing-Freyr – Tradition im merowingischen Geschlecht, dürfte die Wodanverehrung größte Verbreitung gehabt haben; (ein indirektes Zeugnis dafür wäre auch die Häufigkeit von Raben-Namen bei den Franken). Daß Chlodwigs Übertritt zum Christentum durchaus synkretistische Möglichkeiten bei der Religionsausübung offenließ – wie sie aus England überliefert sind –, scheint die epochale Bedeutung der Taufe des Frankenkönigs etwas zu mindern, rückt jedoch Chlodwig noch näher an das gesuchte Vorbild Konstantins. Hier hat Wallace-Hadrill einen kühnen Schritt getan, der das vielfach abgewandelte Thema um einen einfachen, aber noch nie so klargelegten Aspekt bereichert.

Zu dem angesprochenen Fragenkomplex gehört auch das Problem des spätantik-merowingischen Heiligen. Dieser wurde zum entscheidenden Kristallisationspunkt des neuen christlichen

Lebens der Franken. Von der Gestalt des Heiligen ging eine integrierende Kraft aus, in der sich König, Adel, gallo-romanische Stadtbevölkerung und germanische Neuchristen zusammenfanden. War er dem König Intervenient bei Gott und Garant für militärische Erfolge, so schirmte er die Stadt in Not und Gefahr; für die Armen und Kranken hingegen bedeutete er eine hoffnungsvolle Zuflucht. Es ist viel darüber diskutiert worden, ob die Heiligen an die Stelle früherer Götter gerückt worden seien. Zuletzt hat František Graus diese Vorstellung verworfen. Eine richtige namentliche »Stellvertretung« scheint es nicht gegeben zu haben, doch darf man Ähnlichkeiten bei der Einhaltung des »do ut des«-Prinzips nicht übersehen und muß auch verwandte Kultformen berücksichtigen. Wallace-Hadrill gibt ein bemerkenswertes Beispiel: die Verehrung des bei Gregor von Tours häufig erwähnten St. Julian von Brioude. Zu weit geht meines Erachtens allerdings die Vorstellung, daß die fränkischen Könige vor der Kraft und Rache des Heiligen förmlich zitterten. Eine »nightmare-society living in fear« kann man davon ausgehend für das 6. Jh. wohl nicht konstatieren, selbst wenn man die allgemeine Reaktion auf übernatürlich scheinende Geschehnisse als Kennzeichen einer barbarischen Gesellschaft sehen will. Die Macht des Heiligen bedeutet eher den Ausgleich zu einer von brutaler Realität bestimmten Welt. Sie läßt sich als soziales Korrektiv interpretieren und ordnet sich einer christlichen Kausalität unter, die allmählich zur beherrschenden Weltsicht wird. Wichtig scheint mir die Feststellung des Verfassers, daß der Heilige ja nicht die fränkische Rechtsprechung außer Kraft setzt oder überhaupt in Frage stellt: »He may try to mitigate its consequences.«

Es gibt wenige Historiker, die merowingische und karolingische Zeit des fränkischen Reiches gleichermaßen behandeln können. Wallace-Hadrill gehört zu ihnen. Ohne Kontinuitäten überzubewerten, ohne aber auch Unterschiede zu verschleifen, gelingt ihm ein Werk aus einem Guß. Freilich ist der Autor einer Kirchengeschichte etwas günstiger dran: Ausbreitung der Religion und Organisation ihrer Einrichtungen hängen in einem so fortgeschrittenen Zustand nicht mehr vom Wechsel einer Dynastie ab. Wo eine Bruchlinie der politischen Geschichte zu finden wäre, tritt die außerfränkische Mission in den Mittelpunkt des Interesses.

Mit Pippin III. beginnt eine neue Epoche der fränkischen Kirche. Die Vorstellung vom »*Novus Israel*« wird zum Fundament und zugleich zum hohen Anspruch des christlichen Reiches. Anschauungen, ein auserwähltes Volk zu sein – sie finden sich schon im Prolog zur Lex Salica – verdichten sich unter dem Einfluß gelehrter Hofkreise zu einem Programm. Am deutlichsten konkretisieren sich diese Ideen in der Person des Königs. Seine christliche Qualität muß vorbildlich sein, ein auserwähltes Volk muß einen (neuen) David, einen (neuen) Salomo an seiner Spitze wissen. All das verstärkte sich noch unter dem Eindruck des neuen Kaisertums, welches als *officium* innerhalb des christlichen Kosmos verstanden wurde. Die davon abgeleiteten Forderungen an den Herrscher wurden aber weder an Karl d. Gr. noch an Ludwig d. Fr. herangetragen, sondern erst Karl den Kahlen nötigte man daraufhin zu einer den aktuellen Notwendigkeiten wenig entsprechenden Kaiserpolitik. Gerade die Überfrachtung mit christlicher Moral und Reflexion ließ diese Versuche nie praktisch erfolgreich werden, da sie sich von den Wurzeln der fränkischen Kraft zu sehr entfernten. Von diesem Blickpunkt aus wären einmal die Konsequenzen, die sich aus der Salbung der karolingischen Könige ergaben, zu untersuchen. Es scheint, als wäre diese den Franken gegenüber von schwächerer Geltung gewesen als das merowingische Königsheil! Jedenfalls konnte durch keine Kaiserideologie die in der Wirklichkeit fühl- und sichtbare Sicherheit des Handelns ersetzt werden, wie sie Karl d. Gr. vor allen anderen auszeichnete. Hier gelangte der Klerus als Gestalter des politischen Lebens doch an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Die Bibel als eine Art Staatshandbuch – wie der Koran im Islam – mußte, auf die politische Realität des 9. Jh. angewandt, versagen. Der Kirche blieb die Aufgabe, als moralische Kraft wirksam zu sein; im übrigen bediente man sich gern und oft gezwungenermaßen ihrer temporären Ressourcen. In die Nähe einer Theokratie ist das fränkische Reich jedenfalls weder unter dem »ardent Christian« Karl noch unter seinem

frommen, asketisch beeinflussten Sohn gelangt. Daß der Papst in diesem Konzept eines christlichen Reiches keinen Platz hatte, deutet nicht auf einen Melchisedek an der Spitze des fränkischen Imperiums, sondern zeigt eine politisch verständliche Selbstbeschränkung des fränkischen Klerus, wobei die Idee vom »Novus Israel« mit sehr weltlichen Ambitionen zusammenfiel.

Ein aufschlußreiches Kapitel widmet Wallace-Hadrill der Haltung der fränkischen Kirche gegenüber den Juden. Der Begriff des auserwählten Volkes und die Gemeinsamkeit des Alten Testaments erschwerte eine Auseinandersetzung mit ihnen. Diese Schwachstellen christlicher Argumentation nutzten die Juden oft zu einer erstaunlichen Aggressivität, so daß vor allem in Südgallien eine Kampf Stimmung zwischen beiden Religionen herrschte. In den Beziehungen zu den Juden zeitigten jedoch die theoretischen Konzepte der christlichen Exegeten keine praktische Wirkung. Karl d. Gr. konnte sich David nennen, ohne daß ihm je in den Sinn gekommen wäre, »a new kind of Jew« zu sein. Das Israel des Alten Bundes blieb nur Symbol, Exemplum und wurde so der Vorstellung von einer ethnischen Realität entrückt.

Kurz hingewiesen werden soll noch auf die Interpretation der theologischen Situation des jungen fränkischen Christentums. In Alkuin und Theodulf von Orléans werden die extremen Positionen aufgezeigt. Zu bewähren hatte sich die Reichstheologie im Adoptianismus-Streit, in dem einer nüchternen, ziemlich einfachen Argumentation der Vorzug vor einer viel fortgeschritteneren, subtileren Denkweise eingeräumt wurde. Der Verfasser zeigt dabei, welche kirchenpolitischen Gefahren in dieser doch eigentlich christologischen Problematik verborgen waren.

Ein Werk über die fränkische Kirche in dieser Form hat es bisher nicht gegeben. Es wäre billig zu behaupten, Wallace-Hadrill ziehe damit die Summe jahrzehntelanger Forschungen. Es ist auch viel mehr als eine thematisch konzentrierte Auseinandersetzung mit Quellen und Literatur. Der Verfasser hat uns ein Buch an die Hand gegeben, in dem Analyse und Reflexion harmonisch miteinander vereint sind und in welchem die Ergebnisse strukturgeschichtlicher Untersuchungen ebenso ihren Widerhall finden wie psychologisch motivierte Deutungen. (Beeindruckend und neu ist etwa das Bild von Bonifatius als eines Gescheiterten!) Daß man mit der Sicht des Autors nicht in allem übereinstimmt, zugleich aber vielfach zum Weiterdenken geradezu gezwungen wird, spricht für die lebendige Forscherpersönlichkeit des Verfassers, die überhaupt neben aller wissenschaftlichen Nüchternheit stets zur Geltung kommen sollte.

Georg SCHEIBELREITER, Wien

Michael RICHTER, Irland im Mittelalter, Kultur und Geschichte, Stuttgart, etc. (Kohlhammer) 1983, in-8°, 180 p.

Il n'est guère facile de présenter en 164 pages, l'histoire et la culture de l'Irlande pendant tout le Moyen-Age. C'est pourtant ce qu'a tenté et réussi M. Michael Richter, professeur à l'University College de Dublin. Notre collègue, qui connaît bien tout ce qui touche au monde irlandais et aux Celtes en général, a suivi tout normalement un plan chronologique. Dans sa première partie, il étudie l'Irlande avant l'an 500, c'est-à-dire avant sa conversion au christianisme. Langage, société, vie politique, expansion des Irlandais, sont exposés avec beaucoup de clarté. Sans doute l'auteur, comme ses devanciers, doit utiliser des sources postérieures au VI<sup>e</sup> siècle, peut-être aurait-il pu exploiter davantage les apports de l'archéologie. La deuxième partie va de 500 à 1100. En 60 pages, M. Richter réussit à faire une mise au point de tous les problèmes intéressants la conversion de l'Irlande sans évacuer la discussion sur Patricius et Palladius; il présente le monachisme irlandais, l'œuvre des abbés Colomban et Colomba, insiste avec raison sur le pouvoir intellectuel des Irlandais sans tomber, comme le cas est fréquent, ni dans une